Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 7.50.

Die Morgen-Ausgabe erscheint um ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags um 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 3 (Paulinum).
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Morgen-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Amtsblatt des Königlichen Land- und Amtsgerichtes Leipzig, des Rathes und Polizei-Amtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 176. **Mittwoch** den 7. April 1897. **91. Jahrgang.**

Der „Weltfeiertags"-Lärm.

Ω Die socialdemokratische Presse verübt auch in diesem Jahre den „Weltfeiertags"-Lärm, der bei ihr vor dem 1. Mai üblich ist. Wenn der Tag vorbei, läßt sich nämlich regelmäßig kein Staat mit ihm machen. Die Vorfreude ist so ziemlich für alle Menschen, auch für die „Rückständigen" und für die „Ordnungscanaille", das Beste an den Festen. Wenn aber der Feiertag gar nicht anbricht und man das im Voraus weiß, so ist die Erweckung der Vorfreude ein schwieriges Geschäft. Der „Vorwärts" empfindet das und verlegt sich ausschließlich aufs Schimpfen, ein lautes Schimpfen, das aber den großen Fehler hat, für die Angeschrienen eher amusant als ärgerlich zu sein. Die „hohlschädeligen Feinde der Arbeiter und der Arbeit" — gemeint sind nicht die „Talmi-Proletarier", die soeben derselbe „Vorwärts", spät genug, unter den socialdemokratischen Parteiführern entdeckt hat, sondern die Arbeitgeber — deßen nach einer Wahrnehmung des Centralorgans „wie der Mops der Fabel das strahlende Gestirn an". Das strahlende Gestirn soll der „Weltfeiertag" sein.

Der „Vorwärts" sieht und hört schlecht. Das Gestirn ist ein Lichtstümpfchen, das von dem Mops „Bourgeoisie" meist gar nicht erblickt werden würde, wenn nicht die socialdemokratischen Herolde in der Presse — wir sind zu höflich, um das Bild dem Thierreiche zu entlehnen — nicht so aufdringlich auf dasselbe hinwiesen. Würde es zum Gewinn, dann allerdings müßte es das Bürgerthum in die Augen beißen, denn es bescheine ein von einer kleinen Coterie geknechtetes Deutschland, und darum handelten die Arbeitgeber-Verbände im Interesse der Gesammtheit wie der Arbeiter, als sie beschlossen, sich auch in diesem Jahre in ihren Betrieben nicht von den Herren Singer und Genossen hineinreden zu lassen. Der „Vorwärts" freilich erklärt ihren Beschluß mit der Behauptung, daß unter allen Arbeitgebern der Erde der deutsche „politisch, intellectuell und in Bezug auf Charakter den untersten Platz einnimmt". Auch dieses sehr oft gesprochene große Wort ärgert Niemand mehr. Die englischen Arbeiter z. B. sind anderer Ansicht über die deutschen Arbeitgeber und wie steht es mit den socialdemokratischen Arbeitgebern in Deutschland, genauer mit der Socialdemokratie als Arbeitgeberin? Nicht im Allgemeinen, die Frage ist hinlänglich beantwortet durch die Zurücknahme des Beschlusses, in socialdemokratischen Druckereien die stark geschmähte Accordarbeit zu verbieten, durch die Behandlung der sächsischen Lagerhalter und ähnliche arbeiterfreundliche Leistungen. Wie steht es allein in Bezug auf die Maifeier? Es sind für dieses Jahr schon zwei recht interessante Unterlagen für die Antwort beigebracht worden. Socialdemokratische Consumvereine in Sachsen sträubten sich, am 1. Mai ihre Läden zu schließen, weil der Tag auf einen Sonnabend fällt, an dem am meisten verkauft wird. Der Vorstand des Consumvereins in Dr.-Striesen hat sogar beschlossen „Wir machen nicht mit". Aber mit diesen Vereins-Vorständen hatten viele andere leitende Socialdemokraten die Absicht, sich auf die Stufe zu stellen, die der „Vorwärts" den bürgerlichen Arbeitgebern anweist, die unterste des Erdballs. Sie, die den „Feiertag" anordneten, wollten seine Beobachtung verbieten und verboten sie zum Theil, nicht, wie die bürgerlichen Arbeitgeber, aus principiellen Gründen, sondern um einen Gewinnentgang zu vermeiden. Der Mops bellt das von ihm selbst ans Firmament gehängte Gestirn an — ein naturwissenschaftlich unmöglicher Vorgang, aber eine Thatsache der socialdemokratischen Geschichte, welche die socialdemokratische Presse entweder ganz verschweigt oder mit außerordentlich gelindem Tadel bedenkt.

Die andere Thatsache ist im Begriff, in Frankfurt a. M. in die Erscheinung zu treten. Wie sich in einer Versammlung zeigte, gewinnen die Eigenthümer des dortigen Parteiblattes wieder einmal am 1. Mai feiern zu lassen, aber — entgegen den Bestimmungen des vereinbarten Tarifs — keinen Lohn zu bezahlen. Also Arbeitgeber, die — socialdemokratisch gesprochen — zur höheren Ehre ihrer Götzen ihren Lohnsklaven einen Feiertag mit Fasten aufzwingen. Es wurde in Frankfurt von betheiligter Seite gesagt, was die socialdemokratische Druckerei thun werde, gehe die Versammlung nichts an; nach dem 1. Mai könne man ja weiter zusammenkommen und Kritik üben an dem, was die Druckerei gethan habe —, eine ungemein drastische Bestätigung der vorhin geäußerten Ansicht, daß es der Parteileitung hauptsächlich darum zu thun ist, die Genossen, wahrscheinlich zuvörderst in ihrer Eigenschaft als Contribuenten der Parteicasse, vor dem 1. Mai bei leidlich gebeluftigter Laune zu erhalten. In dem Kapuzinerjammer nach dem ins Wasser gefallenen Weltfeiertage kommt es dann auf einen Verstimmungsgrund mehr oder weniger nicht an.

Und ins Wasser fällt der „Feiertag" auch diesmal. Der „Vorwärts" schreibt: „Die deutsche Arbeiterschaft feiert den 1. Mai genau so wie sie ihn feiern will." Das ist an sich nicht unrichtig. Aber der „Vorwärts" will glauben machen, die deutsche Arbeiterschaft sei identisch mit der deutschen Socialdemokratie, und diese feiert den 1. Mai nicht wie sie will, sie muß ihn feiern, wie sie gegenüber der wirthschaftlichen Geschlossenheit des Bürgerthums kann. Diese der Umsturzpartei gesetzte unübersteigliche Schranke könnte bei geringerer Zerfahrenheit, als sie im Bürgerthum herrscht, ein Sammelpuncte für die Kämpfer zur Abwehr der politischen Knechtung der Socialdemokratie werden.

Deutsches Reich.

s. **Leipzig**, 6. April. Für den in den Ruhestand getretenen Reichsgerichtsrath von Liebe ist Herr Kammergerichtsrath Hellweg in Berlin zum Reichsgerichtsrath ernannt worden. Er wird vom 1. Mai ab seinen Sitz im dritten Civilsenat einnehmen. — Herrn von Liebe ist, wie man uns aus Braunschweig meldet, vom Regenten das Commandeurkreuz 2. Classe des Ordens Heinrichs des Löwen verliehen worden.

Ω **Berlin**, 6. April. Der Mainzer Bischof Haffner, der bei einem auf den Fürsten Bismarck ausgebrachten Hoch demonstrativ sitzen blieb, wird in den überschwenglichsten Ausdrücken von der demokratischen Berliner „Volkszeitung" gepriesen. Die „katholische" Presse beruft sich allenthalben in dieser Angelegenheit auf das demokratische, mit Atheismus kokettirende Blatt. Das begreift sich. Die Sache hat aber noch eine andere Seite. Die „Volkszeitung" kann nicht leugnen und wird es nicht leugnen, daß sie vor allen Dingen jüdische Interessen vertritt. Das würde nicht geschehen können, wenn nicht starke Bestandtheile der jüdischen Leser mit der Haltung des Blattes, das, wie unvergessen, nach dem Ableben Kaiser Wilhelm's I. das deutsche Volk durch einen Rohheitsausbruch aufs Tiefste empört hat, sich einverstanden zeigten. Ob dieses Element hierin wirklich in seinem Interesse handelt, wird immer fraglicher. Sorgen bestärkt diesen Zweifel eine Erscheinung, die in München zu Tage getreten ist. Das dortige demokratische Organ ist aus den Händen des bekannten Herrn Quidde in, wie eine andere Münchener Zeitung sagt, jüdischen Verlag übergegangen. Daß ein „christlicher Demokrat" gegen diesen Wechsel protestirt, will noch nicht viel besagen, daher sich aber mit seiner Beschwerde an die socialdemokratische „Münch. Post" gewendet und dieses Organ des Herrn v. Vollmar die Klage veröffentlicht hat, könnte dem Publicum der Berliner „Volkszeitung" zu denken geben. Es zeigt sich, daß die Ueberbietung der Radicalisten unter den Radicalen und der Antinationalisten unter den Antinationalen den Zweck nicht erreicht, wenigstens nicht auf die Dauer.

U **Berlin**, 6. April. Das Problem, den Bauhandwerkern den nöthigen Schutz für ihre aus wirklichen Leistungen herrührenden Forderungen zu sichern, bietet mehrere Seiten. Einerseits kommt es zur Lösung desselben darauf an, das Bauunternehmerthum vor dem unlauteren Mitbewerb durch solche Elemente zu bewahren, welche ohne ausreichende technische oder finanzielle Leistungsfähigkeit wesentlich auf schwindelhaften Erwerb ausgehen. Hier dürfte die Abhilfe auf gesetzgeberischem Gebiete liegen, und zwar möchte es sich empfehlen, nicht sowohl präventiv als repressiv nach der Richtung vorzugehen, daß der Gewerbebetrieb eines Bauunternehmers versagt werden kann, wenn durch Thatsachen erwiesen ist, daß der Gewerbetreibende nicht die nöthige Zuverlässigkeit entweder in technischer oder finanzieller Hinsicht besitzt. Sodann aber kommt es darauf an, den Bauforderungen die Möglichkeit der Befriedigung aus dem Erlöse des Baugrundstückes ohne Beeinträchtigung älterer, im strengsten Sinne des Wortes wohlerworbener Rechte zu sichern. Der Gedanke liegt nahe, für Bauforderungen eine Sicherheitshypothek zu gewähren, welche bei der Zwangsversteigerung betreffs des den Baustellenwerth übersteigenden Erlöses auch älteren eingetragenen Forderungen vorgeht. Denn hypothekarischen Forderungen, welche vor der Bauausführung entstanden sind, wird nur in Höhe des Baustellenwerthes der Charakter von im strengsten Sinne des Wortes wohlerworbenen Rechten zuzuerkennen sein. Die Bauforderungen würden alsdann namentlich allen schwindelhaften Beleihungen vorgehen und Baugelder ihnen nur insoweit zurückstehen, als sie zur Befriedigung von anderen Bauforderungen thatsächlich Verwendung gefunden haben. Soll dieser Gedanke verwirklicht werden, so muß die Feststellung und demnächstige Eintragung des Baustellenwerthes gesetzlich gesichert werden. In ersterer Hinsicht kann man mit großen Einschränkungen den Gedanken des sogenannten Antrages Wallbrecht, Errichtung eines Bauschöffenamtes, verwerthen, und in zweiter Hinsicht erscheint es räthlich, die Ertheilung der polizeilichen Bau-Erlaubniß von der Eintragung eines bezüglichen Vermerkes im Grundbuche abhängig zu machen. Da nach dem Ergebniß der angestellten Ermittelungen die Mißstände im Bauwesen, welche auf einen verstärkten Schutz der Bauhandwerker drängen, nicht entfernt allgemeiner Natur sind, sondern in der Hauptsache nur in einer Reihe von Großstädten hervortreten, würde es sich nicht rechtfertigen lassen, solche die Bauthätigkeit nicht unerheblich erschwerende Einrichtungen allgemein Platz greifen zu lassen. Es wird vielmehr vorzusehen sein, daß im Verordnungswege diejenigen Gemeinden speciell zu bezeichnen sind, für welche sie ins Leben treten. Wenn auch für diesen Theil der gesetzgeberischen Aufgabe der Weg der Reichsgesetzgebung zu betreten sein möchte, so wird dabei doch die Ausführungsverordnung den Landesregierungen zuzuweisen sein.

* **Berlin**, 6. April. Für die gefährlichsten Züchtungsanstalten klerikaler Unduldsamkeit und feindseliger Gesinnung gegen den Staat gelten mit vollem Rechte die geistlichen Convicte und ähnliche Institute, in denen schon frühzeitig in die Seele der jugendlichen Zöglinge der Samen des Fanatismus und finsterer Verfolgungssucht gestreut wird. Aus diesen Gründen hätte der Staat alle Ursache, sich gegen die Gründung derartiger Treibhäuser des Zelotismus aufzulehnen; wie es scheint, drückt er aber gerne eines oder auch beide Augen ihnen gegenüber zu. Vor Jahr und Tag wurde über die Errichtung eines neuen Knabenseminars in Posen berichtet. Jetzt meldet die „Köln. Ztg." ein ähnliches Project für Köln.

„In Köln-Ehrenfeld steht trotz der persönlich wohlwollenden, sachlich ablehnenden Haltung der städtischen Schuldeputation die Errichtung eines ultramontanen Convikts bevor, das den Schülern der Gymnasien und höheren Lehranstalten Unterhalt, Verpflegung und Nachhilfe bieten und ferner zunächst für die unteren Gymnasialclassen ein Internat bilden soll. Daraus scheint hervorzugehen, daß die Regierung mit gleichmütiger und baldiger Gelassenheit einer Entwickelung zuschaut, die unter Schulweisen in Bahnen zu drängen droht, die in nationaler wie in pädagogischer Richtung recht bedenklich sind. Die oberflächliche Oberaufsicht der Regierung ist naturgemäß einem kräftigen und eigenartig entwickelten Anstaltsleben gegenüber ohnmächtig. Die Anstaltsuhr geht ruhig ihren gewohnten Gang trotz des Reizerungsversuches, und in Berlin erfährt man nicht, welcher Geist in der Anstalt gepflegt wird, in welchem Lichte dem jungen empfänglichen Gemüthe Tag für Tag gesprächsweise oder lehrhaft die preußische und deutsche Geschichte dargestellt wird. Es kann dem Staate aber nicht gleichgiltig sein, mit welchen Stimmungen und Gesinnungen die Männer erfüllt werden, die aus den höheren Anstalten hervorgehen, um dereinst auf irgend einem Gebiet unseres vielgestaltigen Volkslebens eine mitbestimmende einflußreiche und vielleicht führende Rolle zu übernehmen."

Man kann dem rheinischen Blatte nur darin beistimmen, daß die Regierung ihren Einfluß gegen solche Unternehmungen geltend machen sollte. Sie dietet andernfalls die Hand zur Errichtung von Cadettenhäusern einer zukünftigen „Unheilsarmee", die gegen den Staat organisirt wird.

Y. **Berlin**, 6. April. (Telegramm.) Der Kaiser unternahm gestern Nachmittag einen Spazierritt in die Umgebung Berlins. Zur Abendtafel waren keine Einladungen ergangen. Abends um 8 Uhr besuchten der Kaiser und die Kaiserin den Gesellschaftsabend im Opernhause und wohnten daselbst der Aufführung der Auber'schen Oper „Der Maurer" bis zum Schlusse bei. Heute Vormittag machten der Kaiser und die Kaiserin den gewohnten gemeinsamen Spaziergang durch den Thiergarten. Ins Schloß zurückgekehrt, empfing der Kaiser um 9½ Uhr den Chef des Militair-Cabinets. Um 11 Uhr begaben sich die Majestäten nach der englischen Botschaftscapelle in Monbijou und wohnten der kirchlichen Trauerfeier für die verstorbene Gemahlin des großbritannischen Botschafters am hiesigen Hofe, Lady Maria Vasceller, bei. Der Kaiser hatte die englische Admirals-Uniform angelegt. Um 1 Uhr nahm der Kaiser im Schlosse militairische Meldungen entgegen und gedenkt Abends einer Einladung des italienischen Botschafters Grafen Lanza zum Diner zu entsprechen.

⊙ **Berlin**, 6. April. (Telegramm.) Bei dem Regierungsjubiläum des Königs Oskar von Schweden, welches auf den 18. September d. J. fällt, wird Kaiser Wilhelm durch den Prinzen Heinrich vertreten sein.

⊙ **Berlin**, 6. April. (Telegramm.) Um 2 Uhr Nachmittags verbreitete das Wolff'sche Telegraphen-Bureau folgende Depesche: „Nach unseren Erkundigungen ist der Kräftezustand des Staatssecretairs Dr. v. Stephan andauernd schwach; gegen heute Morgen in anscheinend kein weiterer Rückgang eingetreten. (Wiederholt.)

Feuilleton.

Französische Köche und Küche.

Von L. Schubert.

(Nachdruck verboten.)

Man weiß, daß die Regierung Ludwig's XIV. durch den Königs der Köche, den großen Batel, verherrlicht, oder wie die Brillat-Savarins meinen, erst auf ihre volle Höhe gehoben worden ist. Dennoch ist Frankreich zu jener Zeit noch keineswegs das Land der classischen Kochkunst gewesen. Wir besitzen einen Brief der Frau von Maintenon, den sie im Jahre 1678 an ihren jung verheiratheten Bruder richtete. Darin schildert sie ihm seine künftige Küche folgendermaßen: „Ihr werdet eine Suppe mit einem Huhne darin haben und den bouilli euch in einer großen Schüssel anrichten lassen; er ist wundervoll in dieser Art von Anrichtung. Den einen Tag könnt ihr Wurst, den andern Kalbfleisch oder Hammelzunge oder Hammelrippen oder Hammelkeule oder zwei Hühner essen. Ich habe noch einer Frühstück vergessen, das ein Capaun oder dergleichen und ein Varnen- oder Aepfel-Compot sein wird." Das also war das übliche Menu eines wohlsituirten Franzosen im Jahre 1678. Das Interessante daran ist, daß die Kennzeichen der modernen französischen Küche diesem Tafelprogramm vollkommen abgehen. Gemüse und Salate, zwei wesentliche Grundlagen der französischen Kochkunst, sind nicht erwähnt, das Fleisch allein — und zwar anscheinend in einer ziemlich rohen Form der Zubereitung — spielt eine Rolle. In der That ist der ausgedehnte Anbau von Früchten und Gemüsen in Frankreich erst späteren Datums, die Kartoffel wird erst seit etwa 1790 in erheblichem Maße cultivirt. Schon hieraus also ist mit voller Sicherheit zu erkennen, daß der große Batel ein Genie war, das seiner Zeit voraneilte.

Die eigentliche Geburtszeit der französischen Kochkunst ist die üppige Epoche der Regentschaft und die Ludwig's XV. Damals war es, daß die Erfindung eines neuen Gerichtes als ein Verdienst um das Land angesehen wurde, daß die Erfinder-Gehirne über neue Saucen grübelten, wie sie jetzt auf neue Maschinen sinnen, und daß vornehme Herren und Damen sich eine Ehre daraus machten, dem Stande der Männer mit den weißen Schürzen anzugehören. Indeß war damals die Kochkunst zunächst noch ausschließlich auf die höheren und höchsten Gesellschaftsschichten beschränkt, und erst in dem Maße, als der Kreis der verwendbaren Materialien sich erweiterte, wurde sie Gemeingut der ganzen Nation, die seitdem in dieser Beziehung unbestritten à la tête de la civilisation marschirt. Die Ueppigkeit und das grenzenlose Raffinement allerdings, das die Regentschaft in ihren culinarischen Genüssen entwickelte, sind mit der Verallgemeinerung der Kunst, zu kochen, zurückgetreten, und erst in der luxuriösen und ausschweifenden Zeit des zweiten Kaiserreiches sind sie noch einmal aufgekommen, um aber mit diesem selbst wieder zu weichen. Für die heutige französische Küche ist nicht das aufgeklärelte und exorbitante Diner bei Bévour und Bignon, sondern das gute französische Bürgerhaus typisch, und gerade, daß man auch hier allgemein die Vorzüge der nationalen Kochkunst — in den bescheidneren, wie in den reicheren Verhältnissen — wiederfindet, beweist ihre Classicität.

Wer ist nun aber in der Küche einer guten französischen Bürgerfamilie der eigentliche spiritus rector? Die Frau des Hauses fast nie. Sie hat wohl meist Kochunterricht genossen, aber ihre Kenntnisse sind mehr theoretischer Art geblieben. Die Französin der besseren Stände ist zu sehr Gesellschaftsdame, um in der Küche thätig sein zu können. Sie läßt sich vielmehr täglich Vortrag über das Menu des Tages halten und billigt oder modelt die vorgetragenen „Ideen". Die wahre Herrin und Künstlerin der Küche ist in neun von zehn Fällen ein gewöhnliches Bauernmädchen, meist aus der Normandie, das beim Hüten der Gänse in ihrem Heimathdorfe von der edlen Kunst Batel's wenig geahnt und noch weniger gelernt hat. Aber die Normännin ist ein überaus strebsames und anstelliges Mädchen. Ihre ersten gastronomischen Kenntnisse hat sie wahrscheinlich als Küchenmädchen in einem kleinen Restaurant des Nachbarstädtchens erworben, dann ist sie mit ein paar Ersparnissen nach Paris gegangen, hat sich hier bei einer guten Familie weiter als Küchenmädchen verdungen und der Köchin die ersten Geheimnisse und Kunstgriffe abgeguckt. Auf dieser Grundlage baut sie weiter, und es vergeht kein Jahr, da ist sie eine wirklich gute Köchin, ja manche entwickelt sich zum „cordon bleu", dem höchsten Range, den der französische Volksmund einem Kochkünstler zuerkennt. Allerdings wachsen, je näher sie diesem idealen Ziele rückt, um so mehr auch ihre Ansprüche, und wenn Schulze annimmt, daß eine gute französische Köchin ihr Haus, je nach den Verhältnissen, um 3—10 Frcs. täglich bereichert, so greift er gewiß nicht zu hoch. Aber tritt erst an die Stelle der Normännin in einem großen Hause der Koch im Vollgefühle seiner Würde und Bedeutung, dann muß der Gedanke an Oekonomie und Rechnungslegung überhaupt fallen gelassen werden.

Trotzdem aber kann man die bürgerliche französische Küche nicht als theuer bezeichnen, und sie ist jedenfalls im Vergleiche zu der englischen geradezu wohlfeil zu nennen. Diese verhältnißmäßige Wohlfeilheit bei großer Mannigfaltigkeit und Delicatesse in der Behandlung und Zubereitung jedes Gerichtes entspringt dem Umstande, daß die französische Kochkunst ihre Jünger zu einem wahrhaft rationellen Verständnisse ihrer Aufgabe erzieht. Ich will hier nur einige besonders interessante Puncte, die speciell unsere Hausfrauen interessiren werden, hervorheben. Die bürgerliche französische Küche schließt — und darin liegt ihr Hauptunterschied von der Küche der Luxusrestaurants, die in unerhörten Raritäten und Leckerbissen excelliert — alle eigentlichen Seltenheiten, selbst bei festlichen Gelegenheiten, grundsätzlich und vollständig aus, und hat zu höchster Kunst das Princip entwickelt, die theuren Materialien weniger zu gebrauchen, die wohlfeilen aufs Aeußerste auszunutzen. Sie hat daher das kostspielige Fleisch zu einem großen Theile durch die ungleich billigeren Gemüse ersetzt, und ein Engländer hat berechnet, daß durch dies System die französische Küche für 20 ℳ dasselbe leistet, wozu eine englische Küche 30 ℳ brauchen würde. Dies Verhältniß wird freilich nur durch die sehr sparsame Art, mit der der Franzose kocht, erreicht. Zunächst geht er mit der Feuerung verständig um: „cuisinez doucement", d. h. verwende kein stärkeres Feuer, als Du nöthig hast, ist einer der obersten Grundsätze der französischen Kochkunst. Sodann wird das Wasser, wenn es die Kraft des darin gekochten Gemüses oder Fleisches aufgenommen hat, nicht, wie in England immer, in Deutschland oft, als „schmutziges Wasser" weggegossen, sondern in überaus großer Mannigfaltigkeit verwandt. Diese Mannigfaltigkeit ist ja nun der glänzendste Vorzug der französischen Küche. Sie kennt wohl ein Dutzend Methoden, um das zur Bouillon verwandte Rindfleisch noch schmackhaft anzurichten, weit über 100 übliche Suppen, gegen 200 Formen der Zubereitung des Rindfleisches und mehrere Hundert Sorten von süßen Speisen. Dabei ist aber zu beachten, daß von diesen vielen Hunderten von Gerichten jedes etwas wirklich Besonderes und Unterschiedenes ist. Denn während die englische Küche die Gerichte zumeist im Zustande einer mehr oder minder großen Rohheit beläßt, die deutsche ihren Geschmack oft durch complicirte Saucen zu verdecken liebt, ist es das große Princip und Geheimniß der französischen Kochkunst, daß bei jeder Speise der ganz specielle Geschmack, das eigenthümliche Aroma des Materials zu möglichst bestimmtem Ausdrucke kommen muß. Dies ist besonders bei den Dutzenden in Frankreich üblicher Gemüsesuppen bewundernswerth, die die Frische und den Naturgeschmack der darin verkochten Gemüse voll bewahren.

Vergleicht man einen Franzosen mit einem Deutschen oder gar mit einem Engländer, der dasselbe Quantum an Nahrungsmitteln zu sich nimmt, so wird in der Regel der Franzose der Bestgenährte sein. Das hat einmal seinen Grund in dem glücklicheren Gleichgewichte, das die französische Küche zwischen vegetabilischen und animalischen Nahrungsmitteln herstellt, sodann aber auch darin, daß sie es besser versteht, das Material auf seinen ganzen Nährwerth hin culinarisch auszunutzen. Wenn also eine besonders ideal angelegte Person auf einen so materiellen Gegenstand, wie die französische Kochkunst, geringschätzig herabzublicken geneigt sein sollte, so wird sie vielleicht angesichts dieses erheblichen volkswirthschaftlichen Factums doch etwas stutzig werden. Aber die Nachfolger und Jünger Batel's haben sich (freilich wohl unbewußt) auch um die Ausbildung der französischen Geselligkeit ein hohes Verdienst erworben. Ihrer feinen Kunst ist es zu danken, daß die Hauptmahlzeit des Tages von den Franzosen nicht ausschließlich als eine Gelegenheit, sich zu sättigen, sondern überhaupt als die Stunde des fröhlichen, behaglichen, leichten, feinen Lebensgenusses angesehen wird. Wenn vom Geiste des antiken Symposions noch irgendwo etwas in unserer modernen Welt zu finden ist, so ist es sicher beim französischen Familiendiner, wo das Essen hinter Plaudern, Lachen, Scherzen — ich will nicht sagen, in den Hintergrund, wohl aber in eine angenehme und hübsche Harmonie dazu tritt. Aus diesem Geiste stammt auch jene bei uns in diesem Maße doch noch immer nicht geübte Sorgfalt in allen äußeren Arrangements der Tafel. Wie weit sie geht, mag die Thatsache illustriren, daß eine französische Hausfrau bei einem intimen kleinen Diner, bei dem sie es für unnöthig hielt, für theures Geld Blumen aufzustellen, Ordre gab, weil doch nun nichts Glänzendes in der Mitte des Tisches stehe, Bonbons und Kuchen von lebhaften Farben auszuwählen, damit der Tisch nicht zu düster werde. Gerade durch diese künstlerische Auffassung aber wird der materielle Charakter der Mahlzeiten verringert und ihnen etwas von jener festlichen Heiterkeit gegeben, die wir an den Festmählern der alten Athener bewundern und lieben.

SLUB
Wir führen Wissen.